

Fritz-Adolf Häfner:

Gottesvorstellung, Ahnendienst und Dynamismus in der alten Tswana-Kultur

|| Mission will den Menschen auch in seiner kulturellen Bedingtheit erreichen

Jesus Christus hat der Kirche seine Mission aufgetragen, weil er will, daß das von ihm erwirkte Heil allen Menschen ohne Ansehen der Person zur Rettung angeboten werden soll. Daneben können, wollen und sollen Christen nach dem Gesetz des „Nicht-verschweigen-Könnens“ reden und bezeugen das, was sie gehört und gesehen, geglaubt, erkannt und erfahren haben. „Wir können es ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben“, so bekannten die Apostel Petrus und Johannes vor den geistlichen Autoritäten in Jerusalem (Apg. 4,20). Freude und Dankbarkeit über das uns in Christus geschenkte unverdientbare und unverdiente Heil lassen sich nicht im Herzen verschließen. In charmanter Liebe perlen sie einladend über die Lippen.

Heute wird viel von der Krise der Mission gesprochen. In die Krise geraten aber ist nicht die Mission, sondern eine bestimmte unsachgemäße lieblose Ausprägung von Mission, die in arroganter Weise das Gefälle Erste Welt – Dritte Welt fortschreibt, die neben der Frohbotschaft von Jesus Christus auch die in Europa und Amerika gewordenen und gewachsenen Strukturen und Schalen seiner Weitergabe exportieren will. In derartiger Mission werden dann bestenfalls schwarze Menschen in die Kirche des weißen Mannes geholt. – Kirche hingegen will Zufluchtsort für Menschen aller Kulturen sein. Der Tisch der Kultur ist von Missionaren nicht erst zu räumen, um dann erneut aus einem Bewußtsein der Kulturüberlegenheit heraus für Menschen anderer Kulturkreise gedeckt zu werden.

Mission ist kontextualisch in dem Sinne, daß sie die Lebenssituation der Menschen erfaßt, deren Sorgen und Nöte ernst nimmt und auf ihre komplexen Lebensbedürfnisse rücksichtsvoll eingeht. Ein solcher Ansatz entspricht dem Evangelium und fördert auch von allem Anfang an die Ziele der Selbständigkeit und der Bodenständigkeit der Kirche.

Es wäre auch kontraproduktiv und von der Sache her verkehrt, wenn christliche Mission meinte, die nicht-christlichen Religionen als „schwarze Folie“ benutzen zu sollen, um auf solchem Hintergrund dann den christlichen Glauben umso leuchtender darstellen zu können. Eine solche Wertung widerspräche nicht nur dem Geist der *missio Dei*, der Kondeszendenz Gottes zum verlorenen Menschen in Jesus Christus, sondern sie widerspräche auch dem Geist der uns von Christus aufgetragenen Mission unter allen Völkern. Gottes Wort läßt sich ohne Verletzung der Sache in allen Sprachen verkündigen. Das Evangelium ist in allen Kulturkreisen kommunizierbar.

Christen werden sich um ein gutes Verständnis anderer Kulturen und Religionen bemühen um eines friedlichen Zusammenlebens willen (Konvivenz), um der Dialogbereitschaft willen und vor allen Dingen: um der Mission willen!

Weltbild und Denkstrukturen

Christlichen Missionaren aus Europa und Amerika sollte es stets bewußt sein, daß sie auch durch ein naturwissenschaftliches Weltbild bestimmt sind und dazu neigen, ihnen unbegreifliches irrationales Handeln als magisch zu klassifizieren. Die Ursachen solcher Handlungsweisen werden dann leicht und ausschließlich in der Psychologie und Soziologie gesucht.

In der religiösen Anthropologie verstand man früher die afrikanische Glaubenshaltung, die man hinter den zahllosen Ritualen meinte ausmachen zu können, als animistisch. Dieses Verständnis, das die ganze Natur als von Geistern u. ä. beseelt betrachtete, wurde in der Folgezeit als zu undifferenziert abgetan. Für irrationale Handlungsweisen und Erwartungshaltungen in den Ritualen der Tswana wurde später der Begriff Magie verwendet, der von dem griechischen „magoi“ (cf. „mageia“) abgeleitet ist und auf einen medischen Priesterstamm zurückweist, der als Deuter von Sternen und deren Konstellationen bekannt wurde. Eine spätere Begriffserweiterung führte zur Bezeichnung ritueller Praktiken und übernatürlichen Könnens bis hin zur Zauberei. Magische Handlungen, so meinte man, verfolgten einen bestimmten Zweck und dienten einem praktischen Nutzen. Man sah sie im Zusammenhang mit Glück und Prosperität im irdischen Leben. Religiöse Verehrung hingegen schaffe Werte und erfülle Zwecke unmittelbar.

M.E. aber sind die Grenzen zwischen Magie und Religion bei den Tswana fließend. Der südafrikanische Missionswissenschaftler David Bosch bindet mit dem Begriff „afrikanischer Dynamismus“ den Bereich der „Weißen Magie“ zu Recht ein in den Bereich der Religion. „Schwarze Magie“ hingegen bleibt als kultureller Kontrapunkt aller religiösen Wertschöpfung und Zielsetzung entgegengesetzt. – Wenn christliche Missionare in der Vergangenheit den weiten Bereich magischer Handlungen als Zauberei verwarfen und eine Unterscheidung zwischen „Weißer Magie“ und „Schwarzer Magie“ nicht zuließen, dann verbauten sie sich in der Mission den Zugang zu den Herzen der Tswana, die sich in ihrem religiösen Selbstverständnis nicht verstanden und ernstgenommen sahen.

Missionare sollten Menschen nicht an Lebensformen einer wissenschaftlich-technischen Kultur binden wollen. Wir vertreten ja doch nur *eine* Ausformung von Kultur im Konzert vieler Kulturen der Menschheit. Auch die Kennzeichen für die Erfahrung von Wirklichkeit müssen aus dem Kontext der jeweiligen Kultur erhoben werden und können niemals von allgemeingültiger Geltung sein.

Bei einem Klärungs- und Beschreibungsversuch der Anschauungen, die hinter irrationalen Handeln stehen, werden wir auf westliche Begriffe nicht verzichten können. Zunächst aber sollten diese Anschauungen mit den Begriffen der betreffenden Kultur – in diesem Falle der Tswana-Kultur – identifiziert werden.

Gottesvorstellung und Gottesverehrung in der alten Tswana-Kultur

Die traditionellen religiösen Vorstellungen der Tswana sind sehr diffus. Insbesondere im Blick auf ein überweltliches, persönliches Wesen entziehen sie sich einer klaren Definition.

Wie die meisten Bantuvölker haben auch die Tswana einen Hochgott verehrt. Sie nannten ihn „modimo“. Er galt als der Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Modimo selbst galt als unerschaffen und ewig. Der Mensch wußte sich von modimo abhängig als von einer persönlichen Macht, die qualitativ der des Menschen unermeßlich weit überlegen ist.

Die unendlich qualitative Distanz zwischen *modimo* und *motho* (= Mensch) findet ihren sprachlichen Ausdruck in der verschiedenen Klassifizierung der Begriffe für Mensch und Gott. Das Urbantu zählte 28 verschiedene Klassen, von denen heute im Tswana noch 15 gebräuchlich sind. Die Vorsilben *mo-* (sg.) und *ba-* (pl.) etwa bei *mo-tho* und *ba-tho* (der Mensch, die Menschen) identifizieren die Menschenklassen 1 und 2. Auch die bereits verstorbenen Vorfahren *mo-dimo* und *ba-dimo* (der Ahn, die Ahnen) sind in die Menschenklassen eingeordnet. Denn sowohl der Mensch als auch der verstorbene Vorfahre hat eine Deszendenzlinie. Gott aber hat keine Geneonymie und kann, obgleich es das Präfix *mo-* zulassen würde, nicht in die Menschenklasse eingeordnet werden. Damit ist die Annahme der Religionswissenschaftler hinfällig, die meinen, daß *modimo* als der erste und damit oberste Vorfahre des Menschen verstanden werden müsse. Auch die Klassen der unpersönlichen Nomina (3 und 4), in denen sich etwa *mo-ya* und *me-wa* (= der Geist, die Geister), aber auch *mo-dimo* und *me-dimo* (der Götze, die Götzen bzw. der Gott, die Götter im Polytheismus) finden, können nicht zur Klassifizierung des Gottesbegriffes *modimo* dienen, denn der Hochgott läßt keine Pluralbildung zu. Es darf angenommen werden, daß das Gott qualifizierende Präfix *mo-* eine der drei Lokativvorsilben (*mo-*, *fa-*, *kwa-*) ist. Die Bedeutung des Wortstammes *-dimo* meint oben, erhöht. *Modimo* als Bezeichnung des Hochgottes würde dann auf einen erhöhten Ort seiner Verehrung hinweisen. Es wurde mir berichtet, daß die von den für den Regenfall eingesetzten Medizinmänner (= *baroka*) bei katastrophaler Trockenheit dem Hochgott auf hohen Felsen und Bergen Opfer darbrachten.

So nennen die Tswana den Himmel als Welt Gottes *le-godimo* (sg.) und *ma-godimo* (pl.). Die Präfixe *le-* und *ma-* weisen auf die Orts-, Baum- und Landklassen 5 und 6 im Klassensystem. *Legodimo* entspricht dem engl. Begriff

„heaven“. Der Himmel aber, der sich mit seinen Wolken über der Erde ausdehnt (engl.: „sky“), wird von den Tswana *loapi* genannt.

Auch wenn die Tswana an den Hochgott *modimo* glaubten, so ist die traditionelle Gottesvorstellung doch nicht als monotheistisch, sondern als theistisch zu begreifen. Alte Medizinmänner wußten noch die Namen von Halbgottheiten, denen in alter Zeit in Notsituationen auch Speise- und Trankopfer dargebracht wurden. Die sogenannten Fußabdrücke in Felsen im Stammesgebiet der Bakwena von Molepolole und der Bakgatla von Motshudi in Botswana werden mit diesen Halbgottheiten in Verbindung gebracht. Ihre Namen sind Dintibane, Loowe, Matsieng und Thobega.

Modimo hat sich nie den Menschen geoffenbart. Sein Wort und sein Wille sind unbekannt. Botschaften von ihm wurden in der Konstellation der Sterne, in Träumen, im Flüstern der Blätter und Gräser im Wind und in Stimmen der Wüste vermutet. Bei Träumen, vom Wind bewegten Gräsern und Blättern, wie auch bei Schlangen, die in der Familienansiedlung gesichtet werden, kann es sich aber auch um Botschaften aus der Welt der Ahnen handeln. Die religiösen Vorstellungen blieben diffus. Niemand konnte sich des Wortes und Willens von *modimo* vergewissern.

Aus unerklärlichen Gründen hatte sich *modimo* in grauer Vorzeit von seiner Schöpfung zurückgezogen. Mythen bringen sonderbare Erklärungen, die allesamt kein schuldhaftes Verhalten des Menschen Gott gegenüber feststellen. Kinder hätten mit fettigen Händen das Himmelsgewölbe beschmiert, und die Frauen hätten durch rhythmisches Stampfen der Hirse mit ihren Mörsern (= *motse*) *modimo* ungewollt verärgert. Seither stehe *modimo* seiner Schöpfung wie ein Erster Beweger fern. Er galt als unnahbar und als passiv, als *deus otiosus*. Für den Menschen bedeutete dieser einschneidende Schritt Verlust des ewigen Lebens.

Da *modimo* dem Menschen seinen Willen nicht bekannt gemacht hatte, gab es auch nicht die Erkenntnis ethischen Fehlverhaltens des Menschen Gott gegenüber. Gegen Gott konnte man sich eigentlich gar nicht versündigen. Die religiösen Mittel des Opfers und des Gebetes wurden Gott gegenüber kaum gebraucht. Wenn man Gottes Willen nicht kennt, dann weiß man auch nicht von Gesetzesverstößen. Wo es aber keine Gesetzesübertretungen gibt, da bedarf es auch eigentlich keiner Satisfaktionsleistungen. Ethisches Fehlverhalten zeigte sich auf der mitmenschlichen Ebene. Zielsetzungen und Handlungsweisen, die Gemeinschaft in Familie, Sippe und Stamm gefährdeten oder gar zerstörten, wurden von der Gesellschaft geächtet und nach dem Tswana-Recht abgeurteilt. Da ein solches Fehlverhalten den Lebensfluß der Gemeinschaft hinderte oder auch bedrohte, richtete es sich auch gegen *modimo*, den Schöpfer, Erhalter und Förderer des Lebens.

Die Tatsache, daß *modimo* gut ist, hat die Tswana nicht zu besonderer Gottesverehrung geführt. Wenn Gott gut ist, braucht sich der Mensch eigentlich keine Sorgen um die rechte Gottesverehrung zu machen. Religion war nicht

spirituell oder mystisch. Ihre Motive schienen recht materialistisch zu sein, und das religiöse Leben folgte dem Grundsatz „do ut des“. *Modimo* wurde mehr genutzt als verehrt. Kultstätten, Altäre, Priester und Tempel gab es in Afrika kaum.

Allein im Falle von Katastrophen, die das ganze Volk betrafen, wie Krieg, extreme Trockenheit, Viehsterben und Epidemien, mußte das Volk Gott gegenüber aktiv werden. Reinigungszeremonien und grausame Opferpraktiken wurden dann vom Häuptling angeordnet. Dieser übte bei Lebensbedrohung des Volkes auch die Funktion eines Stammespriesters aus. Der Häuptling ließ die Opfer und Reinigungszeremonien von den für das Stammeswohl eingesetzten Medizinmännern (*dingaka tsa morafe*) und – im Falle von anhaltender, extremer Trockenheit – von den für den Regenfall eingestellten Medizinmännern (*baroka*) darbringen und durchführen.

Nach Berichten von Augenzeugen wurde in Kanye, dem Sitz des Oberhäuptlings der Bangwaketse im Südosten Botswanas, in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts das letzte Mal ein solches öffentliches Opfer *modimo* dargebracht. Auf dem Gerichts- und Versammlungsplatz des Stammes (*kgotla*), auf dessen benachbarten Viehkraal auch die männlichen Vorfahren der Häuptlinge begraben liegen, wurden von den Medizinmännern des Stammes zwölf Jungfrauen der Bangwaketse mit Medizinern rituell gereinigt. Sodann wurden sie mit Reinigungsmedizinern, die sich in Kalebassen befanden, in die vier Himmelsrichtungen des Stammesgebietes ausgesandt. Mit einem *seditse* (Schwanz eines Gnu) wurden die Reinigungsmedizinern auf den Boden gesprengt, um diesen zur Aufnahme des darzubringenden Opfers an *modimo* vorzubereiten (*go itshekisa*). Das Opfertier war jeweils ein schwarzer oder auch ein weißer Bulle. Er wurde lebendig gehäutet, und die ätzenden Reinigungsmedizinern wurden auf sein rohes Fleisch gesprengt. Die gequälte Kreatur verendete als Opfer (*sethabelo*) irgendwo im Stammesgebiet. – Die Regenmacher (*baroka*) wurden neben Brandopfern, die sie auf den Bergen *modimo* darbrachten, auch mit Opfern an die Ahnen in Verbindung gebracht.

Die Tswana kannten keine Zukunftserwartung im Sinne einer Eschatologie. Das Leben war daher auch nicht zielgerichtet (teleologisch). Das Leben nach dem Tode war eigentlich mehr eine Sache der Vergangenheit als der Zukunft. Zeit war zweidimensional. Sie umschloß Gegenwart und Vergangenheit. Der Zerbruch der Gemeinschaft mit Gott in grauer Vorzeit brachte dem Menschen das Schicksal des Todes und den Verlust ungebrochenen Lebensglückes. Das, was nach dem Tode auf ihn zukommt, bringt ihm nichts Neues, keine größere Nähe oder Ferne zu *modimo*, nicht himmlisches Glück noch Höllenleid. Was mit dem Tode auf den Menschen zukommt, ist ohne Hoffnung, die in Gott gründet, eine Welt ohne Gottes Zusage und Verheißung. Was auf den Menschen zukommt, läßt fürchten, in der mythischen Vergangenheit der Ahnen sich konturenlos zu verlieren dann, wenn kein in der Jetzt-Zeit lebender Nachkomme sich mehr an einen erinnert.

Auch wenn die Verehrung von *modimo* im alltäglichen Leben sehr in den Hintergrund trat, so besagt das nichts über die Glaubenshaltung der Tswana Gott gegenüber. Die Glaubenshaltung (*borapedi, tumelo*) war dennoch hingebungsvoll und devot, sich *modimo* unter allen Umständen unterordnend. „Go dirile modimo“ (Gott hat es so gewollt bzw. getan) – diese Aussage wurde nicht nur beim Erleben einer Glückssträhne, sondern auch in der Erfahrung tiefsten Leides gemacht. Westliche Beobachter vermißten oft die persönliche Spiritualität in Afrika. Die Glaubenshaltung der Afrikaner aber ist vor allen Dingen gemeinschaftsbezogen. Das Individuum hat Anteil an ihr als Teil des Familien-, Sippen- und Stammesganzen.

Ein bekennender Atheismus ist mir in Afrika nie begegnet. „*Modimo o teng*“ (Gott ist da, es gibt ihn). Diesen Ausspruch hört man oft. Es ist kein leichtfertiges Bekenntnis. Das Menschsein des Menschen ist zutiefst im Gottsein Gottes verankert. Wer Gott infrage stellt, gäbe sich selbst auf.

Der Atheismus ist für den Afrikaner nicht nur ein Verstoß gegen die Vernunft, sondern auch gegen den Instinkt.

Ahnendienst in der alten Tswana-Kultur

Die Verehrung der Ahnen hatte bei den Tswana im Unterschied zu den Nguni-Völkern des südlichen Afrika nicht religiösen Charakter, denn die Adressanten des Ahnendienstes sind allesamt auf der Ebene der erschaffenen Menschen zu sehen, die mit ihren Namen und den Namen der jeweiligen Abstammungslinie angerufen wurden.

Als ich nach Botswana kam, erschreckte mich der Gruß „*Modimo wa me, re a go dumedisa*“, mit dem man mich ehren wollte („Mein Gott, wir grüßen dich“, oder aber die wahrscheinlichere Übersetzungsmöglichkeit: „Mein Vorfahre, wir grüßen dich“). Oft werden dieselben Wörter für Ahnen, lebende Ältere, Väter, Großväter und Vorgesetzte oder Ranghöhere verwendet.

Einige Anthropologen sehen in der Ahnenverehrung eine den Vorfahren von altersher dargebrachte Ehrfurcht, die lediglich eine Überhöhung des Respekts sei, die man den lebenden Älteren entgegenbringt. Im Gegensatz zur übersteigerten Achtung und Beachtung, die in der westlichen Gesellschaft der Jugend mit ihrer Kraft, Gesundheit, Schönheit und Flexibilität entgegengebracht wird, ehrt der Afrikaner herkömmlicherweise Alter, Lebenserfahrung und –weisheit und die Nähe zur Todeslinie, die für ihn den Übergang zu einer anderen Seinsweise markiert.

Nach der Vorstellung der Tswana besteht der Mensch aus dem leiblichen und dem nicht-leiblichen Teil. Beide Teile haben drei Erscheinungsweisen: den Leib (*mmele* = *sg.*; *mebele* = *pl.*), die Seele oder der Atem (*mova* = *sg.*; *mewa* = *pl.*) und der Schatten oder auch die Gewichtigkeit (*seriti*). Im Tode ereignet sich Trennung dieser beiden Teile. Der leibliche Teil wird beerdigt. Der nicht-leibliche Teil, der aber paradoxerweise auch einen Leib hat, lebt fort. In der al-

lerersten Zeit nach dem Tode beziehen sich der leibliche und der nicht-leibliche Teil noch so stark aufeinander, daß Speise und Trank im Sinne einer Libation noch am Ort des Begräbnisses dargereicht wurden. Der verstorbenen Mutter und Frau wurde Hirsebier (*bojalwa*) auf ihre Grabstätte im Hinterhof (*mo segotlong*) geschüttet und dem im Viehkraal (*mo lesakeng*) beigesetzten Vater und Mann wurden ausgewählte Teile eines geschlachteten Rindes dargeboten.

Den Status eines Ahnen erreichte jedoch nur der, der eines „natürlichen Todes“ gestorben war. Suizid oder ein durch „Schwarze Magie“ (Zauberei = *bo-loi*) herbeigeführter oder zugefügter Tod schlossen von der Ahnenverehrung aus. *Modimo* als Herr des Lebens und des Todes war ja in solchen Fällen gezielt umgangen worden. Diese Tatsache mußte beim Übergang aus der Jetzt-Zeit in die Vergangenheit Komplikationen bewirken. Diese wiederum führten zu dem Verlust des Status eines Ahnen. Im Falle eines durch Zauberei herbeigeführten Todes führte es dann unausweichlich zu einer Rache an den Tätern (*baloi*). Der terminus technicus für die durch einen Medizinmann herbeigeführte Rache heißt „*go itaya lebitla*“ = das Grab (des Opfers) wird geschlagen.

Aber selbst im Falle der Rache gilt, daß der Medizinmann im Sinne von *modimo* tätig ist. Sein Handeln ist nach dem Tswana-Recht vom Häuptling (*kgosi*) gut geheißен. Der Medizinmann wendet gewissermaßen den vom *molo*i abgeschossenen Pfeil, so daß er den eigenen Schützen treffen muß.

Ahnen wollen vor allem von den Nachfahren erinnert und ernst genommen werden. Sie stehen ein für den Erhalt von Sprache, Sitte und Brauchtum, von Sippen- und Stammestradi-tion, von Viehbestand und von Sozialstruktur. Sie stehen ein für die Verehrung von *modimo*. Sollten die Nachkommen vom gewiesenen Weg abirren, dann melden sie sich unwillig zu Wort und können strafend eingreifen in das Leben der Familie und der Sippe. Unzufriedenheit der Ahnen, die sich lähmend auf das Leben der Familie legen kann, wird von dem Medizinmann als Folge von Friedlosigkeit in der Familie und von Mißachtung bewährter Traditionen diagnostiziert. Unwilligkeit der *badimo* zeigt sich aber auch in Träumen, im Auftauchen von Schlangen auf dem Hof, in den Stimmen der Wüste und im Flüstern der vom Winde bewegten Blätter und Gräser.

Zeremonien, die von der Familie oder von der Sippe abgehalten werden, sollen dann der Ehrung und der Beschwichtigung der Ahnen dienen. Die Anrufung ihrer Namen und die Nennung der Deszendenzlinie sind dabei Ehrung und Erinnerung der Ahnen.

Die Tswana leben mit ihren Toten. Das schließt Beschwichtigung der Ahnen, Mitteilungen, Zuspruch und Zusagen ein. Dabei darf man das Reden mit den *badimo* nicht mit dem religiösen Mittel des Gebetes verwechseln. Solche Zeremonien schließen meistens mit Libation und Opfermahlzeit ab, an der die lebenden Nachfahren und deren Ahnen gemeinsam teilnehmen. Alte Familienangehörige, die dem Sterben nahe und möglicherweise bereits geistig verwirrt sind, werden bei solchen Opfermahlzeiten schon zu den *badimo* gezählt. Allein

die Mechanismen der Macht, die den noch lebenden Alten zugestanden werden, unterscheiden sich von denen, derer sich die Ahnen bedienen können.

Badimo gelten als Wächter über Tswana-Tradition und über Tswana-Recht. Weil ihre Anwesenheit sinnlich nicht wahrgenommen werden kann, werden sie durch Ehrung und Erinnerung gegenwärtig gesetzt. Religionspsychologisch gesehen steht der Ahnendienst für Sozialanalyse und für die Korrektur von Rechtsbrüchen. Zerstrittene Parteien versöhnen sich wieder bei der Zeremonie einer Opfermahlzeit. Trennendes wird erkannt und bekannt, und – indem es ausgesprochen wird – wird es überwunden. Ahnendienst soll Gemeinschaft erhalten. Jedes Individuum soll seinen Standort und seine Funktion recht begreifen als Bindeglied zwischen gestern und morgen, als Verbindungsglied zwischen Vorfahren und Nachfahren. So werden Lebenskräfte für die Jetzt-Zeit mobilisiert.

Ahnendienst ist nach dem Verständnis der Tswana kein religiöser Akt. Aber die Annahme der Tswana, daß *badimo* zweisprachig sind, indem sie die Sprache von *modimo* und die der Menschen verstehen, zeigt an, daß es sich nicht nur um ein einfaches Gedenken an die Verstorbenen handelt.

Dynamismus und das Medizinmannwesen in der alten Tswana-Kultur

Das Substantiv „*ngaka*“ (*ngaka* = sg.; *dingaka* = pl.; Klasse 9 und 10; der Medizinmann, die Medizinmänner) geht auf ein Verb zurück, das die Bedeutung von „heilen, umwickeln“ hat. Einer der Begriffe im Tswana für Medizin hat die Grundbedeutung „Baum, Pflanze“ (*setlhare* = sg.; *dithlare* = pl.; Instrumentalklasse 7 und 8). Diese Grundbedeutung weist hin auf das empirische Wissen der *dingaka* auf dem Gebiet der Naturheilkunde, das mit Mitteln magischer Machtbegehung im Medizinmannwesen (*bongaka* = sg.; Klasse 10 für abstrakte Nomina) verbunden war.

Für die Tswana war es unbegreiflich und unerträglich, wenn westliche Vertreter – Missionare eingeschlossen – *dingaka* als Zauberer mißdeuteten und entsprechend verachtungsvoll behandelten. Diese und ähnliche Fehleinschätzungen der Tswana-Kultur haben in der Vergangenheit der Mission manche Wege verstellt.

Das Amt des *ngaka* wurde aus dem Willen von *modimo* abgeleitet, das von ihm erschaffene Leben zu erhalten und zu fördern. Viele *dingaka* erklärten mir, daß *modimo* zu diesem Zweck Lebensenergie, Kraft des Wachsens und Vermehrens, eine Natur- und Erdkraft schlechthin in seiner Schöpfung hinterlassen habe, die alles durchdringe. Diese in der sichtbaren und greifbaren Welt eingelagerten namenlosen Kräfte und unpersönlichen Mächte sollen einigen Menschen zugänglich sein und von ihnen durch magische Machtbegehung zur Heilung und zur Förderung des Lebens entbunden und eingesetzt werden. Der Schutz, die Erhaltung und Mehrung von Gesundheit und Glück, von Leben und

Frieden, von sozialer Harmonie und Kinderreichtum, von Viehbestand und sozialem Status soll von den traditionellen Heilern durch empirisches Wissen und durch magische Machtbegehung nach dem Willen von *modimo* bewirkt werden.

Die weiße Farbe ist Sinnbild dieser guten Kraft, die von *modimo* kommt und das Leben will. Wenn der Motswana jemanden mit guten Wünschen auf den Weg entläßt, dann sagt er: „tse!a e tshweu“, d.h.: „ich wünsche dir einen weißen, einen glücklichen, behüteten, gesegneten und friedvollen Weg!“ So wurde das Amt des *ngaka* immer im Dienste des Lebens und damit im Dienst von *modimo* gesehen. Es war an und für sich Gottesdienst, weil es im Sinne Gottes Dienst am Leben, am Volke war. Neben ihren Kenntnissen in der Naturheilkunst bedienten sich *dingaka* der „Weißen Magie“. Man spricht heute vom *Dynamismus* (griech.: dynamis = Kraft), der eine Besonderheit afrikanischer Religion darstellt.

Im Gegensatz zur „Weißen Magie“, die den *ngaka* im Sinne von *modimo* heilend tätig werden läßt, stand die „Schwarze Magie“ als Manifestation der Macht des Bösen. – Die Tswana reden von einer mythischen Gestalt, dem *mosenyegi*, dem Verderbten, der als Verführer des Menschen stets bereit steht (der Wortstamm von *mosenyegi* geht auf das Verb *go senya* = „zerstören“ zurück, das in seiner neutropassivischen Form substantiviert wurde!). *Mosenyegi* verführt zur Zauberei (*boloi* = Zauberei; abstraktes Nomen der Klasse 11; Verb: *go loya* = zaubern; *moloi* = sg.; *baloi* = pl.; Menschenklasse 1 und 2; der Zauberer, die Zauberer). Während *modimo* durch die rechte Nutzung der Kräfte (*Thata* = sg.; *dithata* = pl.; Klasse 9 und 10; die Kraft, die Kräfte) im *bongaka* die Helligkeit des Tages in das Leben bringen bzw. zurückbringen läßt, verführt *mosenyegi* zur Verbreitung der Dunkelheit der Nacht durch *boloi*. Solche Dunkelheit (*lefifi* = Klasse 5; Dunkelheit) bringt Unglück, bewirkt manche Krankheit, kann geistige Umnachtung herbeiführen, tötet durch Blitzschlag (*tladi* = sg. *ditladi* = pl.; Klasse 9 und 10; wörtl.: der Reiher, die Reiher; diese Vogelbezeichnung in der Bedeutung von „der Blitz, die Blitze“ kommt aus der Tswana-Mythologie), zersetzt Gemeinschaft in Familie und Stamm. *Lefifi* (Dunkelheit) wird zur „Finsternis des Todesschattens“ (*sefifi sa moriti wa loso*; *sefifi* = sg.; Instrumentalklasse 7).

Wer sich dem Machtbereich des *mosenyegi* bewußt öffnet, wird von seiner Dunkelheit gebunden und schließlich verschlungen. Wer seine eigene Lebenskraft durch Minderung der Lebenskraft anderer mehren will, wer sein Expansionsheiß auf Kosten anderer sucht, bedient sich der Mittel des Bösen und wird zum *moloi*, zum Zauberer.

Boloi war ein ethisches Vergehen höchsten Grades gegen den Sittenkodex der Lebensgemeinschaft. Dort, wo es nach Tswana-Recht erwiesen war, wurde vom Häuptling in der *kgotla* (= Gerichts- und Versammlungsplatz des Stammes) im Namen des Volkes das Todesurteil verhängt. In Kanye pflegten die Bangwaketse (ein Hauptstamm der Tswana) die Todesstrafe in Phareng durch

Hinabstürzen in die Schlucht zu vollziehen. Handelte es sich um einen Giftmord, dann wurde das Todesurteil an Ort und Stelle vom Häuptling vollstreckt, indem der Verurteilte das anderen verabreichte oder zugedachte Gift selber einnehmen mußte. Bekannt ist der Befehl des Häuptlings: „loma!“ (= beiß!) hinsichtlich der äußerst giftigen „Roten Bohne“ (nawa e e shibidu), die kein Mswana mit sich führen durfte.

Zauberei galt also bei den Tswana als „setlhogo“, als ein äußerst schweres Vergehen gegen die ehernen Ordnungen von Sitte und Religion. *Boloi* war der kulturelle Kontrapunkt schlechthin. Es war todeswürdig. Wenn Europäer und Missionare *bongaka* als diabolisches Handeln, als Zauberei ansahen, dann zeigten sie damit, daß sie die Tswana-Kultur nicht kannten und verstanden. Mit diesem falschen Werturteil verstellten sie dem Missionsdienst und der Annahme der christlichen Botschaft manche Wege. Es war ja gerade die „Weiße Magie“, die vor der „Schwarzen Magie“ schützen sollte. Es war ja gerade der in *modimo* gründende Dynamismus, der vor den schädigenden und tötenden Kräften des *mosenyegi* schützen sollte.

So wußte sich der *ngaka* von *modimo* zur Heilung (*kalafu*) im holistischen Sinne und zur Abwendung diabolischer Anschläge des *mosenyegi* berufen. Vorbeugende Schutzmaßnahmen und zahlreiche Rituale umkränzten die Grenzsituationen des menschlichen Lebens bei Geburt und Tod, bei Heirat und Brechung des Baugrundes, in den Initiationsriten und bei Kriegszügen.

Der Einsatz von *dingaka* erfolgte also nicht nur in Notsituationen. Er war auch hinsichtlich der Schutzhandlungen und der vielen Rituale vom Sittengesetz her geboten. Es stand den Stammesangehörigen in vielen Situationen gar nicht frei, ob sie den Medizinmann rufen wollten oder auch nicht. Es war vom Sittengesetz her ganz einfach obligatorisch. Man konnte vom Häuptling und seiner Ratsversammlung (*lekgotla*) zur Verantwortung gezogen werden, wenn etwa jemand „die Rituale des Abwaschens der Todesschatten“ nach dem Tode eines Ehepartners verweigerte.

Für die verschiedenen Lebensbereiche und Schutzhandlungen gab es auch verschiedene „Fachheiler“. Es gab *dingaka*, die vor allem als Herbalisten zu betrachten sind. Es gab *dingaka*, die ohne das Medium der Knochen arbeiteten. Es gab verschiedene Berufsbilder des Medizinmannes, dem die Knochen als Medium und Auge in die unsichtbare Welt dienten. Es gab den Regenmacher, der Opfer und Gebete *modimo* und den Ahnen des Stammes darbrachte. Es gab die Gruppierung von *dingaka*, die im Auftrage des Häuptlings für das Volk tätig wurden.

Dingaka waren in der Regel Männer. Einige archaische Sprichwörter zeigen, daß die Männer das *bongaka* den Frauen entwendet haben. Vermutlich weisen diese Sprichwörter auf ein Matriarchat in alter Zeit hin. Angeblich sollen die Frauen *bongaka* zu einem Schreckensregiment über die Männer mißbraucht haben. *Modimo* habe das Schicksal der Völker gewendet, indem er den Männern Zugang zu dem esoterischen Wissen des *bongaka* verschafft habe.

Die Tswana sehen das Medizinmannwesen, so wie es während der vergangenen Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein geübt wurde, im Zusammenhang mit dem Patriarchat.

Der Medizinmann für die Säuglinge (*ngaka ya masea*) verfügt nicht über das Medium der Knochen. Dieser Beruf kann auch von einer Frau ausgeübt werden.

Ngaka ya boswagadi vollzieht alle Rituale im Zusammenhang mit dem Tod, dem Abwaschen der Todesschatten und mit dem Begräbnis. Auch dieser Beruf kann von einer Frau ausgeübt werden, denn das Medium der Knochen ist auch hier nicht erforderlich. Zu unserer Zeit amtierten in dem 50.000 Einwohner zählenden Kanye nur drei *dingaka tsa boswagadi*. Frau Mongadi aus dem Stadtteil Ntshweng mit ihrer in Ausbildung befindlichen Tochter (= *ngakana* = der kleine Doktor), Frau Mmanurse aus dem Stadtteil Logaba mit ihrer in Ausbildung befindlichen Tochter (*ngakana*) und Herr Moeng Kroobedi aus dem Stadtteil Sebako.

Ngaka ya moroka ist der Regenmacher. Er durfte nur auf Geheiß des Häuptlings (*kgosi*) in Zeiten katastrophaler Trockenheit und Hungersnot tätig werden. Diesen Beruf durfte eine Frau nicht ausüben, weil er auch die Darbringung religiöser Opfer beinhaltete. Das Volk der Bangwaketse hatte im Laufe seiner Geschichte u. W. nur die drei *baroka* namens Sentsho, Seno und Selebogo. In der Regel wurden *baroka* von den Tswana aus den Nguni-Völkern angeworben.

Ngaka e e tshotshwa (= der ungehörnte Medizinmann) ist der Herbalist. Er war für alle Lebensbereiche zuständig. Er bediente sich nur der Kenntnisse über die Heilpflanzen. Das Medium der Knochen stand ihm nicht zur Verfügung; deshalb galt er als „ungehört“, ein *ngaka* ohne die Hörner, mit denen seine Amtskollegen die Angriffe der *baloi*, der Zauberer, abzuwehren versuchten.

Die gehörnten Medizinmänner (*dingaka tsa ditaola*) konnten sich neben ihrem empirischen Wissen über Naturheilkunde auch dem Medium der Knochen (= *ditaola*) bedienen, die ihnen Auge in die unsichtbare Welt waren. In dieser Gruppe gab es fünf verschiedene Fachheiler: den Medizinmann für das allgemeine Wohlbefinden des Menschen (*ngaka ya motho*), den Medizinmann für die Rinder (*ngaka ya dikgomo*), den Medizinmann zum Schutz der Eheschließung (*ngaka ya tshireletso ya dinyalo*), den Medizinmann für das Brechen des Baugrundes (*ngaka ya go tlhoma motse*) und den Medizinmann der Initiationsriten (*ngaka gongwe modimo wa mophato mo bogwereng*). Ihm standen zur Zeit der Beschneidungsschule der König der zu beschneidenden Altersgruppe (= *kgaje=kgosi ya mophato*) und die Hirten des Regimentes (= *bo-kgajane=badisa ba mophato*) zur Seite.

Für wichtige Belange des Stammes setzte der Häuptling die Medizinmänner des Volkes (*dingaka tsa morafe*) ein.

Bei den Tswana kannte man eine Berufung zum Amt eines Medizinmannes durch Träume oder Visionen nicht. Alle mir bekannten *dingaka* betonten, daß es im Unterschied zum Medizinmannwesen in den Völkern der Nguni-Gruppe bei den Tswana keinerlei Verbindung zum Ahnendienst gegeben habe. Bei den Babinatlou von Botshabelo hatten mir *dingaka* sehr wohl ihre Berufung durch Ahnen bestätigt; aber die Elefantensänger von Botshabelo sind ja auch tswanaisierte Matebele.

In den Hauptstämmen der Tswana in Botswana wählte ein *ngaka* unter seinen Söhnen den aus, der nach seinem Urteil die für das Amt des Medizinmannes nötigen Fähigkeiten und Tugenden mitbrachte. Zur Gelehrsamkeit mußten Verschwiegenheit, Mut und Unbestechlichkeit treten. Während der Zeit der Ausbildung lebten *ngaka* und *ngakana* (= Novize) allein in den Bergen oder im tiefen Busch. Der Lehrende und der Lernende hatten sich vielen Tabus zu unterziehen. Dazu gehörte z.B. eine absolute sexuelle Enthaltsamkeit.

Die Ausbildung gliederte sich in zwei Phasen: zunächst mußte *ngakana* die Knochen (= *ditaolo* oder *bola*) kennen lernen. Das Herzstück sind vier Knochen, die von dem Lehrenden aus dem Schienbein und Huf des rechten Hinterbeines eines Rindes geschnitzt sind. Dieses Herzstück wird „bola jo bontle“ genannt. Sie symbolisieren den Patriarchen der Familie (*moremogolo*), der von größtem Einfluß ist, den Medizinmann (*jaro*) mit seinen drei Augen, der allenthalben alles wahrnimmt, die Hauptfrau des Patriarchen (*mmakgadi* = *mohumagadi*) mit ihren drei Augen, der kaum etwas entgeht und ihre jüngere Schwester (*kgatshane*), die nur ein Augenpaar hat, aber deren Zeugnis nicht übergangen werden sollte. Alle übrigen Knochen (Steinbock, Duiker, Baboon, Warzenschwein usw.) haben keine bedeutsame Aussagekraft.

Es sind die weiblichen Sängerinnen (*batlhabeletsi*), die den männlichen „bola jo bontle“ besingen. Die Sprache der Knochen mußte zunächst erlernt und verstanden werden. Dazu wurden *ditaola* in eine Kalebasse geworfen, die mit der milchig-trüben Flüssigkeit der Medizin der *ditaola* gefüllt war. Ohne die Knochen zu sehen, mußte der *ngakana* die Konstellation der Knochen zueinander erkennen und dem lehrenden Medizinmann mitteilen. Dann wurde ihm geboten: „nwa thuto ya ditaola!“ = „Trink die Lehre der Knochen!“

Diese erste Phase der Ausbildung wurde solange fortgesetzt, bis der *ngakana* die Sprache der Knochen kannte und fehlerfrei die Konstellation der Knochen zueinander samt der damit gegebenen Aussage der *ditaola* feststellen konnte, bevor er sie zu Gesicht bekam.

Auch der Akt des Lehrens und Lernens ist nicht in erster Linie ein intellektueller Vorgang. „Thuto e mo loaping!“ , sagt der Motswana und meint damit, daß „die Lehre unter dem Wolkenhimmel“ frei verfügbar für den Menschen ist. „Thuto ya nowa“ = „Lehre wird getrunken“. Im Hintergrund steht das Bild vom magischen Lernen der magischen Sprache der Knochen durch wiederholtes Einnehmen der Medizin der Knochen.

Nur ein *ngakana*, der diese erste Phase seiner Ausbildung erfolgreich abgeschlossen hatte, kam in die zweite Phase der Ausbildung, in der die Naturheilkunde gelehrt wurde. Das Auffinden und Ausgraben der Heilpflanzen wurde in der freien Natur gelehrt. Bevor eine Pflanze für Heilungszwecke vom *ngaka* ausgegraben wurde, bat er *modimo* um die Heilkraft dieser Pflanze im Blick auf seine Patienten, indem er über der Pflanze oder über der auszugrabenden Wurzel als Bittgebärde immer wieder in die Hände klatschte. Der terminus technicus für dieses Bitten des Medizinmannes heißt „*go lopa*“ und meint ein inständiges Bitten. Außerdem hatte er darauf zu achten, daß sein Schatten dabei nicht auf die Heilpflanze fiel. Sein Schatten als ein Aspekt seiner irdisch-leiblichen Existenz sollte die vorgegebene Heilkraft nicht infrage stellen. Aus diesem Grunde mußte auch verhindert werden, daß sein Körpergeruch an die Pflanze geriet. Nicht nur die Stellung des Mondes und der Sonne, sondern auch die Beachtung der Windrichtung spielte bei der Gewinnung von Heilkräutern eine große Rolle.

Die Aufbewahrung und Dosierung (besonders im Falle von Giften) der Heilmittel war in dieser Zeit vom *ngakana* zu erlernen.

Nach Abschluß der Ausbildung wurde der neue *ngaka* in der *kgotla ya kgošana* (Gerichts- und Versammlungsplatz der zuständigen Unterhauptide) mit Wissen des Oberhauptide vom Unterhauptide öffentlich approbiert. Erst jetzt durfte er als Medizinmann in Anspruch genommen werden. Für die Ausbildung zum *ngaka* bezahlte er seinen Vater mit dem ersten Rind, das er für seine Dienste erhielt. Sollte er seinem Vater diese Bezahlung schuldig bleiben, dann würden nach dessen Tod ihm „die Medizin verschwinden“, d.h. er würde die Fähigkeit, das Amt eines Medizinmannes ausüben zu können, wieder verlieren.

Die Bezahlung eines *ngaka* für die verschiedensten Heildienste, für die Schutzhandlungen und den Vollzug der Rituale war weder in das Belieben des Medizinmannes noch in das des Klienten gestellt. Das Tswana-Recht regelte auch diesen Bereich. In der Regel ließ sich der Medizinmann erst nach dem Eintreten der Heilung bezahlen. Dienste von fremden Medizinmännern aus anderen Völkern durften nicht in Anspruch genommen werden. Sollte ein unbekannter *ngaka* sich in einem Ort einstellen, dann wurde er noch vor Sonnenuntergang durch den Häuptide gewaltsam aus jenem Stammesgebiet wieder entfernt. Die Furcht vor Zauberei war zu groß, als daß man Fremden traute. Die eigenen Fachheiler, die ja zugleich auch „Amtsträger ihrer Religion“ waren, wurden sehr geachtet, gut versorgt und hoch geehrt als Glieder der bekannten Medizinmannsippen.

Der *ngaka* machte dem Patienten deutlich, bevor er aus der Konstellation der geworfenen Knochen und aus seinem empirischen Wissen heraus die Diagnose stellte, daß er nur helfen und heilen könne, „wenn Gott will“ („*nka go fodisa, fa modimo o rata*“). Der Hilfe suchende Patient hatte zuvor die Knochen, die in einem aus dem Fell der Stinkkatze genähten Beutel (= *tokelo ya*

bola) aufbewahrt wurden, zwischen seinen Händen gerieben und dabei die Worte seines Hilfesuches an die *ditaola* gerichtet: „Knochen, bitte sagt mir, wo sich die Kühe unserer Familie befinden!“ („*bola, a o ke o re bolelele go re dikgomo tsa ga etsho di kae!*“). Daraufhin hatte er in den Beutel hineingehaucht (terminus technicus: „go khuiwa“ = Verb aus dem Idiophon abgeleitet). Der Patient warf die Knochen. Der Medizinmann las aus der Konstellation der Knochen zueinander und aus deren Zuordnung zu den vier Himmelsrichtungen die Diagnose und weitere Anweisungen zur Therapie. Die Botschaft der Knochen kam für den Laien zunächst verschlüsselt in der Form eines archaischen Sprichwortes über die Lippen des *ngaka*. Heilung und Hilfe waren ihm oberstes Gebot.

„Wir brauchen ein neues Fundament“

Es ist gut und wichtig, die alte Kultur der Tswana gerade in einer Zeit, in der viele ihrer Werte verloren gehen, zu kennen.

Ich sehe ihn noch vor mir, den alten *ngaka* Jorose. Wir saßen im Schattenkreis eines weit ausladenden Kameldornbaumes. Zusammen mit dem ehemaligen Medizinmann und jetzigen Katecheten der Lutherischen Kirche im südlichen Afrika, Keogotsitse Otlogetswe, hatte er mir viele Geheimnisse des Medizinmannwesens der Tswana aufgeschlüsselt. Es war ihr Wunsch, daß ich die alten Rituale, Gesetze, Sitten und Gebräuche einmal für Europäer und für die Batswana zu Papier bringe. Das liegt noch als unbewältigte Aufgabe vor mir.

„Heute“, so Jorose, „heute ist das alles nicht mehr so. Viele *dingaka* werden zu Zauberern. Die Menschen wissen nicht mehr, an wen sie sich mit ihrer Bitte um Hilfe und Heilung wenden können.“ – In der Tat: das traditionelle Medizinmannwesen der Tswana war integraler Bestandteil des Kulturganzen. Es konnte sich auf das Tswana-Recht stützen und war doch gleichzeitig sein Maßstab. Es war eingebunden in das alte Sozialsystem und war doch gleichzeitig sein Motor. Es konnte sich auf die traditionelle Religion berufen und war doch gleichzeitig ihr pulsierendes Herz.

In der Auseinandersetzung mit der westlichen Zivilisation sind viele kulturelle Werte verloren gegangen. In der modernen Konsumgesellschaft kann man sich alles kaufen, auch den *ngaka*.

Dieselben Kräfte, die *modimo* zum Zwecke der Heilung und Lebensförderung in der Welt eingelagert hat, lassen sich bei entgegengesetzter, durch den Verderbten bestimmte Intention auch zur Bedrohung und Tötung von Leben entbinden. Wir erleben das auch in unserer Kultur.

Joroso sah mich traurig an und sagte: „Moruti, wir brauchen ein neues Fundament.“

Ich sagte Jorose und allen, die zu seinem Hause gehörten, die Frohbotschaft von Jesus Christus.

Gott ist eben nicht seiner Schöpfung wie ein erster Beweger fern geblieben. In seinem Sohn Jesus Christus ist er hinabgestiegen zu uns Menschen, dorthin, wo wir leben und lieben, leiden, versagen und sterben, uns zu erretten. Karfreitag und Ostern, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Lebendige, der uns alle ins Leben ziehen will! Das neue Fundament! – Jorose und die Seinen wurden nach einem Taufkatechumenat durch die heilige Taufe hinzugetan. Sein Name steht im Buch des Lebens. Er wird nicht in einer mythischen Vergangenheit verdämmern müssen. Joroso hat Zukunft bei Gott durch Jesus Christus!

Als wir in der Feier des Sakramentes des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi im großen Präfationsgebet sangen: „...durch welchen deine Majestät loben die Engel, anbeten die Herrschaften, fürchten die Mächte; die Himmel und aller Himmel Kräfte samt den seligen Seraphim mit einhelligem Jubel dich preisen...“, da erlebten wir das neue Fundament.

Wie oft hatten wir darüber gesprochen! Jetzt sang und lobte auch Jorose in großer Freiheit und Freude: „...Ka Jesu Kriste Morena wa rona yo o tliseditseng batho botlhe thekololo ka go pegwa mo sefapanong *mme dithata tsotlhe di ka boifa ka ene*. Ke gona re tumedisang, re godisa leina la gago...“ (Wir loben dich, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, und wir danken dir „durch Jesus Christus unseren Herrn, der allen Menschen durch (sein) an das Kreuz Gehängtwerden die Erlösung gebracht hat; alle Mächte müssen sich daher um seinetwillen fürchten. Und so preisen wir dich und machen deinen Namen groß.“)

Ich sah ihn an und freute mich und dachte: „Ja, Joroso, dies ist dein und mein Fundament!“ Und: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3,11).